

eigenen Weg zu finden und den durch seine Tradition geprägten und im Volk noch stark verwurzelten Katholizismus in neue Formen zu bringen. Das braucht mehr Zeit als in Böhmen und Mähren. Wir sind doch stärker im Westen verankert und damit auch offener für die geistigen Strömungen, die von dorthin gekommen sind und kommen.

## „Die Kirche muß für den unbedingten Anspruch der Wahrheit eintreten“

*HK:* Ob Böhmen, Mähren oder die Slowakei, die Kirche in Ihrem Land erwartet und braucht für den Neuanfang wohl auch Hilfestellungen aus dem Westen, von den Ortskirchen in den Ländern des westlichen Europa. Wo soll dabei der Schwerpunkt liegen? Ist vor allem materielle Hilfe notwendig, oder braucht es nicht auch einen verstärkten geistigen Austausch? Und wo möchten Sie in diesem Austausch von den Erfahrungen der westlichen Kirchen profitieren?

*Zvěřina:* Es gibt sehr viel Gutes in den westlichen Kirchen, von dem wir lernen können. Ich denke dabei zum Beispiel an die differenzierte und gründliche wissenschaftliche Theologie, an die Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der verschiedenen Wissenschaften und mit den vielfältigen Problemen einer pluralistischen Gesellschaft. Ich war beim Rundgang durch den Katholikentag erstaunt, wie viele Gruppen und Initiativen es hier in der Kirche gibt, gerade auch im sozial-karitativen Bereich. Das ist eine Mannigfaltigkeit und ein Reichtum, von denen wir nur träumen können. Grundvoraussetzung für

uns ist allerdings, daß wir entsprechende Leute für diese Aufgaben in Kirche und Gesellschaft heranbilden und daß wir uns auf das Wichtigste beschränken: entscheidend sind die Einheit und die Tiefe im Denken und im Leben. Hier gehen die Leute vielfach nur herum, betrachten das eine oder andere aus Neugier und gehen dann wieder weiter. Eine solche Mentalität können wir bei uns in der Kirche nicht brauchen. Was die Kirchen im Westen von uns übernehmen können, müssen sie selbst entscheiden. Zum größten Teil sind die Erfahrungen – wie ich auch hier in Berlin sehe – unübertragbar. Wir bemühen uns natürlich, wenigstens einen kleinen Stein zum Bau des neuen Europa beizutragen.

*HK:* Sie werden mit „westlichen“ Erscheinungsformen des gesellschaftlichen und auch kirchlichen Pluralismus bald auch zu tun haben. Wie kann und soll die Kirche in der Tschechoslowakei darauf reagieren?

*Zvěřina:* Die Kirche muß aus der Frömmigkeit heraus leben. Sie muß für die Ganzheit der menschlichen und gesellschaftlichen Werte eintreten und für den unbedingten Anspruch der Wahrheit. Damit kann sie auch am ehesten den Menschen einen Dienst leisten, die nach dem Ende des Kommunismus in gewisser Weise in einem Vakuum leben und jeder Ideologie gegenüber kritisch und ablehnend eingestellt sind. Bei Vorträgen vor Studenten verschiedener Fakultäten in Prag oder auch in Olmütz bin ich in letzter Zeit immer wieder gefragt worden: Was kann uns die Religion bringen? Was sollen wir tun, wo finden wir die Quellen, aus denen wir leben können? Was ist das wirkliche, lebendige Christentum? Auf solche Fragen muß eine erneuerte Kirche bei uns eine Antwort geben können.

## Erwachsenwerden ohne Gott?

### Eine Luzerner Tagung über Fragen der religiösen Erziehung

*Wo kann heute religiöse Erziehung ansetzen, nachdem sich die kirchlichen Milieus aufgelöst haben und die Kirchen in der Gesellschaft kein Monopol für Religion mehr haben? Welche Rolle kann dabei der schulische Religionsunterricht spielen? Wie wirkt sich religiöse Erziehung auf die Persönlichkeitsentwicklung aus? Um solche Fragen ging es bei einer Tagung des Katechetischen Instituts der Luzerner Theologischen Fakultät, über die unser Schweizer Mitarbeiter Rolf Weibel berichtet.*

Bemerkenswert ist zum einen, daß die ersten vom Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern veranstalteten „Religionspädagogischen Tage Luzern“ nicht einem praktischen Thema, sondern der theoretischen Frage nach „religiöser Erziehung in einer nachchristlichen Gesellschaft“ gewidmet waren, und zum andern, daß diese drei Trage, die sich an eine interessierte

Öffentlichkeit und nicht zuletzt auch an Leute richteten, „die von der religiösen Sprachlosigkeit betroffen, aber nach wie vor von der Frage nach Gott umgetrieben werden“, über Erwarten gut besucht waren. Denn darin kommt vermutlich zum Vorschein, daß die gegenwärtige Krise der religiösen Erziehung und des Religionsunterrichts von den betroffenen Erwachsenen als eine fundamentale Krise wahrgenommen wird, die fundamentaler Besinnung und nicht mehr bloß methodischer Verbesserung des erzieherischen und unterrichtlichen Handelns bedarf.

Der Titelfrage wurde einerseits im Sinne einer analytischen Bestandsaufnahme nachgegangen: Wie steht es in unserer Gesellschaft mit Religion? Welche strukturellen Rahmenbedingungen gibt die gegenwärtige Gesellschaft für das kirchlich verfaßte Christentum vor? Haben Kin-

der und Jugendliche noch religiöse Fragen, bzw. sind sie religiös ansprechbar? Andererseits wurden daraus Folgerungen für die religiöse Erziehung wie für den schulischen Religionsunterricht zu ziehen versucht.

## Wie „nachchristlich“ ist die Gesellschaft?

Wenn Religion aus der modernen Welt verschwunden und heute also „nicht einmal mehr Privatsache“ (*Jürgen Habermas*) ist, dann nicht, weil die Menschen aufgeklärte Weise geworden wären, sondern weil „die schöne neue Welt“ selbst Religion ist oder zumindest den Anschein erweckt, es zu sein. In diese These mündete der Beitrag von *Stephan Wyss* (Freiburg i. Ü./Luzern), ein anregender Essay, der von einem philosophisch-sozialanthropologischen Religionsbegriff ausging, wonach es die Funktion des Religiösen ist, ästhetisch und rhetorisch, symbolisch und rituell Moral zu vermitteln, das Spiel gesellschaftlicher und natürlicher Mächte sichtbar und verfügbar zu machen, gegen die Macht des Todes das Leben zu retten. „Die schöne neue Welt“ erweckt mit einer Reihe von „Indizien“ nun aber zumindest den Anschein, sie habe alle diese Ansprüche eingelöst. „Denn wo tugendhaftes Handeln und der Genuß des Lohnes eins geworden sind, erübrigt sich Moral; wo Macht durch die Partizipation aller total geworden ist, erübrigt sich ihre symbolische Vergegenständlichung: wo ewiges Leben technisch herstellbar ist, braucht der Tod keinen Namen mehr.“ Der Anschein trägt allerdings. „Ist doch in Tat und Wahrheit der Konsumismus nicht gratis, die Macht nicht demokratisch, das Leben nicht ewig geworden, wird doch bloß alles so inszeniert als ob ...“ Deshalb fordert Wyss für eine kirchliche Verkündigung „nicht die gequälte Aktualisierung biblischer Symbolwelten, sondern Aufklärung über die Uneigentlichkeit der Alltagsrede, nicht Einüben neuer religiöser Praktiken, sondern Verweis auf den magisch-religiösen Charakter der Alltagspraxis“. Nur so könne sie den Weg der Wahrheit weisen aus dem kosmetischen Schwindel heraus in die Wirklichkeit eines Lebens, dessen Feind nicht der Tod ist, sondern das Töten, um vergessen zu machen, daß der Mensch nicht Gott ist.

Nicht anhand kulturkritisch gedeuteten Alltagsverhaltens, sondern aufgrund einer württembergischen Erhebung bei 1200 16- bis 20jährigen Berufsschülern nahm der evangelische Religionspädagoge *Ernst Karl Nipkow* (Tübingen) die Frage nach der Religion in unserer Gesellschaft unter der Rücksicht der „Gottesfrage im Lebenslauf“ auf. Diese Erhebung förderte zutage, daß die gegenwärtige Krise nicht nur eine Tradierungskrise, sondern überdies eine Krise des Tradierten ist; denn es hat sich ein Bündel von Erwartungen wie von Zweifeln herausgestellt. Die Schüler erwarten von Gott zentral, daß er Helfer des Guten im Leid ist, so daß bei einer Enttäuschung auch die Erschütterung zentral ist und zu einem Glaubens- und Vertrauensverlust führen muß. Sie erwarten sodann, daß Gott der Schlüssel zur Erklärung des An-

fangs von allem, aber auch auf die Frage nach dem individuellen Ende ist. Gefragt wird sodann nach der Realität Gottes als solcher, wobei sehr wohl zwischen der psychischen Funktion (einen Glauben haben) und der theologischen Substanz (an Gott glauben) unterschieden wird. Und schließlich erwarten die Jugendlichen, daß der Glaube an Gott in der Kirche glaubhaft verbürgt werde, wobei sie im Urteil gnadenlos sein können und damit die Religionslehrer und Religionslehrerinnen wie die Gemeinden zur Frage nach der Authentizität ihres Lebens herausfordern.

Die Diskussion dieser Befunde habe davon auszugehen, daß sie nicht ein Vielerlei aufzeigen, sondern ein Gefüge von Erwartungen und elementaren theologischen Fragen und Themen. Für den Religionsunterricht sei von daher eine *elementarisierende Konzentration* (ein Kerncurriculum) zu fordern. Die Gottesfrage zeige sich hier als eine lebendige und existentielle Frage, allerdings abgelöst von der Glaubenslehre der Kirche und damit auch Ausdruck einer nachchristlichen Bewußtseinslage. Infolgedessen stehe nicht nur das konfessionelle, sondern auch das gemeinchristliche Profil in Frage. Insofern der Gott des Evangeliums und nicht der Gott des Gesetzes gesucht werde, dürfe heute in einer religiösen Erziehung von Strafe keine Rede mehr sein, müsse die dialektische religiöse Erfahrung von Sünde und Vergebung innerhalb der Selbstwertproblematik thematisiert werden.

Auf die Anschlußfrage, wie es im dritten Lebensjahrzehnt weitergehe, mußte Nipkow zum einen eingestehen, daß das junge und mittlere Erwachsenenalter diesbezüglich „terra incognita“ ist, und darauf verweisen, daß es die Chance immer neuer Anfänge tatsächlich gibt, daß beispielsweise die Elternschaft eine Möglichkeit ist, die Gottesfrage wieder aufzunehmen. Damit drängt sich aber ein Perspektivenwechsel auf, ist der Begriff der religiösen Erziehung als ein gemeinsames Leben- und Glauben-Lernen neu zu definieren und muß die Kirche eine selbstkritische Lerngemeinschaft werden. Nipkow plädierte denn auch sehr grundsätzlich und nachdrücklich für eine pädagogische Kultur des Vertrauens wie für eine Kultur des öffentlichen religiösen Gesprächs.

## Kirche in der „entfalteten Moderne“

Einer solchen Kultur des Vertrauens und des Gesprächs steht die Kirche mit ihren autoritären Strukturen oft entgegen und trägt damit sogar zu einer „strukturellen Selbstverhinderung“ bei. Andererseits steht die Kirche unter dem Anpassungsdruck der Gesellschaft, die sich, nach dem Urteil, des Religionssoziologen *Karl Gabriel* (Vechta), gegenwärtig grundlegend wandelt: Ein bestimmter Typus von Industriegesellschaft, eine bestimmte Epoche und Form der Moderne mit einer besonderen Verflechtung von Christentum, Kirche und Gesellschaft geht zu Ende. In der klassischen Industriegesellschaft war die Modernität mit der Mischung traditionaler, moderner und vormoderner Elemente eine eingeschränkte. In dieser

Zeit kam es zur Versäulung der Sozialstruktur, bildeten sich die Milieus als große Lebenswelten mit prägender sozialisatorischer Wirksamkeit. Durch diese Milieubildung der katholischen Teiltradition des Christentums kam es zu einer *Verkirchlichung des Christentums*, insofern es erst damit die Kirche als eigenständige Sozialgröße gab, die sich dann erst noch mit Hilfe der Ekklesiologie thematisch reinigte und gleichzeitig institutionell stärkte. Mit der Auflösung der klassischen Industriegesellschaft, dem Modernisierungsschub der Nachkriegszeit, wurden die bislang in einer „halbierteren Modernität“ lebenden Katholiken den modernen Lebenswelten ausgesetzt, wurde das im 19. Jahrhundert gefundene Modell der Verflechtung von Kirche und Gesellschaft aufgelöst. Mit dem Individualisierungsschub zwischen 1968 und 1973 erfolgte der Durchbruch zur „entfalteten Moderne“, kam es bei Katholiken zu einem neuen, differenzierteren und distanzierteren Verhalten der Kirche gegenüber. In dieser entfalten Moderne mit ihrem hohen Individualisierungsgrad leben auch die Katholiken in kleinen Lebenswelten, erhalten aber auch alle Zugang zu allen Systemen, wobei zu unterscheiden ist zwischen der professionellen Rolle und der Teilnehmerrolle, zu der der und die einzelne motiviert sein muß. Für die Kirche heißt das grundsätzlich, einerseits die religiöse Motivation freizugeben und andererseits die Teilnahmemöglichkeit der Schwächsten zu stärken und so die gesellschaftliche Integration der Schwächsten zu ermöglichen.

Die entfaltete Moderne ist für die Kirche allerdings auch eine *sozialstrukturelle Herausforderung*, auf die sie auf unterschiedliche Weise antworten kann. Ein erstes Szenario wäre der Versuch einer neuen Milieubildung und Traditionalisierung. In einem zweiten Szenario ließe sich die Kirche auf die entfaltete Moderne ein und würde dabei einerseits den Freiheitscharakter des Glaubens zur Geltung bringen und sich andererseits auf eine Orthopraxis zugunsten der von der Gesellschaft Ausgeschlossenen verständigen. In einem dritten Szenario würde die Kirche die Moderne in ihren Schwächen überholen, indem sie an den Bruchstellen der strukturellen und funktionalen Differenzierung, der strukturell erzwungenen Individualisierung und Verkleinerung der Lebenswelten als Katalysator wirkte, neue solidarische Lebensformen praktizierte und institutionalisierte, in subkulturellen Nischen als sozialer Basis Suchbewegungen und Lernerfahrungen in Gruppen ermöglichte. Weil vermutlich keines dieser Szenarien als einziges gewählt werden dürfte, postulierte Gabriel vorrangig eine *konsequente Öffnung* und eine *neue Pluralität*, eine komplexe Identität, die sich aus einer reflexiven und produktiven Verarbeitung der Differenzen ergibt. Im Vordergrund müßte dabei der Dienst an der Freiheit des Glaubens sowie der diakonische Einsatz für die Teilhabe aller stehen.

In diesem Sinne müßte der *Religionsunterricht* auf einen reflexiven, begleitenden und diakonischen Umgang mit Schülern und Schülerinnen abzielen. Findet er in der Schule statt, kommt die Struktur der Schule als Rahmen-

bedingung hinzu. Bei seiner Antwort auf die Frage, ob ein schulischer Religionsunterricht in der entfaltenen Moderne (in der „Postmoderne“) denn nicht ein Anachronismus sei, ging *Karl Wegenast* (Bern) einerseits von der „postmodernen“ Notwendigkeit zu individuellem und existentiellem rationalen Urteilen und Entscheiden angesichts von Mündigkeit und andererseits von der rechtlichen Situation des schweizerischen Schulwesens aus, das den schulischen Religionsunterricht kantonal mit drei Rechtsfiguren regelt, wobei die Praxis heute aber dieselbe ist.

Problematisch werde der Religionsunterricht, wenn das öffentliche Bewußtsein nicht mehr vom Einklang zwischen Gesellschaft, Staat und Religion geprägt scheint und das Verhältnis zur eigenen religiösen Herkunft ambivalent geworden ist. So ist die Kirche nicht mehr das maßgebende Gegenüber der Gesellschaft, und doch hat die Schule immer noch eine Affinität zur christlichen Tradition. Mit ihrer Präsenz in der Schule nimmt die Kirche eine dialogische Repräsentanz des Christlichen in der Schule wahr, nimmt sie den Streit um die Wirklichkeit öffentlich auf, steht sie für die Relevanz der Religion und ihrer Institutionen ein. Im System der heutigen Schule geht das aber nicht ganz auf, denn die Schule ist nicht gleich Schule, namentlich weil sie wechselnden Einflüssen ausgesetzt ist.

## Religiöse Erziehung hat ihre Auswirkungen

Weil der Religionsunterricht so immer noch zwischen Kirche und Schule angesiedelt ist, hat er von der Diasporasituation der Christen auszugehen, sind auch die religionspädagogische Theorie und Praxis mit einer kritischen Realitätskontrolle daran zu messen. Der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen ist so nicht ein Ort des Einübens in den Glauben und der Integration in die Gemeinde, aber die Gelegenheit gemeinsamen Suchens und Findens der Wirklichkeit, der Höchstwerte und Lebensziele, die Möglichkeit, nach dem gemeinsamen Tragen in unserem Leben, nach dem, was wir unbedingt für wesentlich halten, zu fragen. Erst in diesem Zusammenhang kann in die jüdisch-christliche Überlieferung eingeführt werden. Das erste Thema ist der *Jugendliche und seine Erfahrung* und erst dann, und in einer symmetrischen Kommunikation, seine Konfrontation mit dem christlichen Glauben: nur so kann Einsicht wachsen, kann sich allmählich ein Selbst- und Weltverständnis entwickeln. Dies vorausgesetzt, können auch Aufgaben des Religionsunterrichtes genannt werden wie: im Rahmen des Bildungsauftrages über Kirche informieren, wichtige Zeugnisse einführen, seine eigenen Wertvorstellungen bewußt machen, gegenwärtige Probleme entdecken helfen. Der Religionslehrer und die Religionslehrerin haben die Jugendlichen bei ihrer Identitätssuche zu begleiten, weshalb sie nicht nur wissen, sondern vor allem etwas sein müssen. Aus dieser Tätigkeit könnte die Kirche andererseits vielfältigen Nutzen ziehen, ist sie so doch mit der jungen Gene-

ration im Gespräch, aus dem sich kritisch-konstruktive Veränderungen ergeben müßten. Andererseits reicht der Religionsunterricht für die Kirche nicht aus, bedarf sie einer eigenen gemeindlichen Kinder- und Jugendarbeit.

Wird diese offene Theorie aber auch praktisch durchgeführt? Hält die Wirklichkeit gar einer empirischen Überprüfung stand? Im Anschluß an die Kritik einer religiösen Erziehung, die Gott zum Verbündeten einer engen Erziehung machte, erbrachte *Alois Niggli* (Freiburg i. Ü.) den Nachweis, daß individuell gelebte Religiosität und religiöse Erziehung eher nützen als schaden. In Familien, in denen noch religiös erzogen wird, ist einerseits ein Bündel unterschiedlichster Motive wirksam. Bei Befragungen zeigt sich andererseits, daß diese religiöse Erziehung von den Jugendlichen entweder als fördernd oder als Zwang erlebt wird, daß also keine differenzierten Urteile abgegeben werden. Aufgrund von zwei Untersuchungen, in denen je 500 Jugendliche befragt wurden, zeigte Niggli signifikante Zusammenhänge einmal zwischen der Art der religiösen Erziehung und religiös motivierter Umweltveränderung bzw. kognitiver Umstrukturierungen (Eigenanpassung) auf; als Kombinationsmöglichkeiten waren vorgegeben: religiöse Förderung/religiöse Kontrolle; religiöse Liberalität/religiöser Zwang (wobei Zwang selten vorkam, weibliche Jugendliche darauf aber stärker ansprechen als männliche): Bei der religiös motivierten Eigenanpassung (beispielsweise: beten) sind die Werte für Förderung und Kontrolle ähnlich, bei der Umweltveränderung (beispielsweise solidarisch handeln) schränkt Kontrolle das Engagement ein. Bei abnehmen der Förderung nimmt andererseits die religiöse Distanz zu.

## Religiöse Erziehung wird vor allem von Frauen wahrgenommen

Daraus folgert Niggli einerseits, daß Religion aus Machtlosigkeit und Angst befreit, und andererseits, daß sich die religiöse Erziehung allein auf fördernde Maßnahmen verlassen darf. Zusammenhänge gibt es sodann auch zwischen dem Erziehungsstil und der religiösen Entwicklung: die Förderung ergibt eine reife Religiosität, die Liberalität eine weniger reife. Und schließlich wurden Jugendliche nach dem Zusammenhang zwischen dem Erziehungsstil und der Ansprechbarkeit auf Symbole befragt. Das statistisch allerdings nicht signifikante Ergebnis lautet: Einer hohen Förderung entspricht eine hohe Einschätzung religiöser Symbole und von Natursymbolen bei gleichzeitig tieferer Valenz materialistischer Symbole; auch dieser Erlebniszusammenhang kann Hilfe zur Lebensbewältigung sein.

Einen besonderen Beitrag der religiösen Erziehung und des Religionsunterrichtes zu Autonomie erwarten Frauen, wie *Herlinde Pissarek-Hudelist* (Innsbruck) aus feministischer Sicht darlegte. Wohl müssen Jungen wie Mädchen zu Selbststand und Beziehungsfähigkeit hin begleitet werden. Bisher wurden Jungen aber weit mehr auf Selbststand hin erzogen, Mädchen hingegen weit mehr auf Bezie-

hungsfähigkeit hin. Mit der feministischen Option zugunsten der Frauen und Mädchen gilt es, hier für einen gerechten Ausgleich zu sorgen: den Mädchen zu helfen, auch gegen die von Männern bestimmte Umgebung Selbstidentität zu entwickeln, und den Jungen zu helfen, ihre Vorurteile zu erkennen.

Besonders stoßend ist zudem, daß die religiöse Erziehung in der Familie wie im Religionsunterricht zur Hauptsache von Frauen wahrgenommen wird, Frauen selber aber weder in der Religionspädagogik im allgemeinen noch in der Katechetik im besonderen wahrgenommen werden und die Religionslehrerinnen immer noch eine vorwiegend „männliche Ausbildung“ zu absolvieren haben.

## Diskurspädagogik?

Die normative Frage, was wir mit der religiösen Erziehung überhaupt wollen, wurde von *Fritz Oser* (Freiburg i. Ü.) im Anschluß an Leo Tolstoj's Erzählung „Wieviel Erde braucht der Mensch?“ auf die Frage: „Wieviel Religion braucht der Mensch?“ gebracht und mit der Erzählung auch beantwortet: „Wenig, aber tiefe“. Das Lernziel der religiösen Erziehung und des Religionsunterrichts brachte er denn auch auf den Begriff „Offenheit für Religion bzw. Religiosität“. Dieses Lernziel sei prozeßorientiert anzustreben und selber prozeßhaft, weil es „sich öffnen für Prozesse des Religiösen (wie beten, feiern, spielen, gestalten)“ bedeute. Dabei sei im Sinne einer „Diskurspädagogik“, einer „prozeduralen Religionspädagogik“ wie einer „Prozeßkatechetik“, den Schülern zuzumuten und zu unterstellen, daß sie reflektieren können.

An einen prozeßhaften, „prozeduralen“ Religionsunterricht stellt Fritz Oser allerdings vier Bedingungen: er muß handlungs-, kontextgemeinschafts-, beziehungs- und entwicklungsorientiert sein. Die Handlungs-Orientierung erwartet vom Unterricht, daß er Bedingungen schafft, damit Kinder religiös tätig werden können; die Kontext-Gemeinschaft-Orientierung vermittelt dem Kind das Gefühl, gebraucht zu werden; die Beziehungs-Orientierung schafft Bedingungen, damit sich Beziehung anbahnen kann, und die Entwicklungs-Orientierung schließlich zielt auf eine Reifung der religiösen Deutungsmuster ab, auf eine „prozedurale Religiosität“, in der zuerst der einzelne vom Befreienden der christlichen Botschaft ergriffen wird, bevor er gesellschaftlich wirksam werden kann. Weil so – nicht nur von Oser – aller Nachdruck darauf gelegt wurde, daß Religion vor allem eine *Dimension der personalen Identität* werden muß, blieben Aussagen zum Inhalt dieser Botschaft und also zur christlichen Identität im Sinne der Glaubenslehre sehr unbestimmt. So blieb denn auch der Zusammenhang zwischen der Verbindlichkeit des gegenwärtigen Lebens und der Verbindlichkeit der Herkunft unerörtert. Die fundamentale Besinnung konzentrierte sich so ganz auf die Frage der Religiosität, der „fides qua“ (den subjektiven Glauben), derweil doch auch die inhaltlich bestimmte Religion, die „fides quae“, das Bekenntnis, in Frage steht.

*Rolf Weibel*